

Behandlung der geschlossenen Funde die Zeitstellung eines Gerätes nicht selten mit Keramiktypen oder anderen Metallgeräten festlegt, deren chronologische Einordnung als gegeben vorausgesetzt wird. Dabei wäre, wie am Beispiel der Nadeln bereits angedeutet wurde — ähnliche Wünsche sind ebenfalls für die Keramik anzumelden —, auch die feinere Differenzierung der Typologie einiger Metallgeräte mit heranzuziehen. Unter den Krügerschen Typen der Holsteiner Nadeln sind z. B. Riefenkopfnadeln, Sondertypen der Keulenkopfnadeln und einige echte Holsteiner Nadeln zusammengefaßt. Sicherlich bietet das aus alten Grabungen stammende Fundgut keine geeignete Quellengrundlage für die Horizontalstratigraphie. Die Aussagemöglichkeiten der Fundkombinationsstatistik sind nicht befragt worden. — Die Überarbeitung der Krügerschen Chronologie der Metallgeräte mit Hilfe geschlossener Funde aus neuen Grabungen ist um so notwendiger, als sich zwischen Holstein und dem Grenzgebiet der Jastorfzivilisation zur Lausitzer Kultur offensichtlich ein chronologisches Gefälle andeutet. Aus dem wenigen bislang publizierten Material gewinnt man den Eindruck, daß in der angeführten Kontaktzone bestimmte Kropfnadeln, einfache Gürtelhaken und Ohringe noch mit Fibeln vom F.-Lt.- und M.-Lt.-Schema zusammen vorkommen. Für die Beurteilung des Jastorfproblems und einiger der von Krüger im Kapitel Stammeskunde hypothetisch versuchten Deutungen wäre es somit schon interessant, zu wissen, ob im Lüneburgischen ein Fundbezirk mit formenkundlichem und chronologischem Sondergepräge zwischen Holstein, Westmecklenburg und dem südlichen Verbreitungsgebiet der Jastorfzivilisation zu finden ist.

Zusammenfassend dürfen wir feststellen: H. Krüger hat mit der Aufarbeitung des Fundgutes der älteren Eisenzeit aus dem Lüneburgischen einen dringend erforderlichen Beitrag zur Kenntnis der bislang schwer zugänglichen Quellen aus dem hannoverschen Verbreitungsgebiet der Jastorfzivilisation gegeben. Wenn die Bearbeitung einiger Fragen bestimmte Wünsche unerfüllt läßt, so sind dafür nicht zuletzt die lückenhaften Quellen aus dem Arbeitsgebiet und die ausgesprochen ungünstigen Arbeitsbedingungen in der ersten Nachkriegszeit als berechtigte Entschuldigung anzuführen. Für eine erneute Überprüfung offener Fragen bedarf es der Untersuchung möglichst ungestörter Friedhöfe aus der vorrömischen Eisenzeit. H. Hingst

La Baume, Wolfgang: Frühgeschichte der europäischen Kulturpflanzen. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens, Band 16, Gießen 1961. 56 Seit., 2 Tab. Wilhelm Schmitz Verlag. 10,80 DM.

In dem kleinen Bändchen bringt La Baume einen gedrängten Überblick über Herkunft und Entwicklung der Kulturpflanzen, die vor der

Entdeckung Amerikas in Europa heimisch waren. Nach zwei einleitenden Kapiteln, in denen die Probleme der Kulturpflanzenforschung aufgezeigt, die Methoden kurz beschrieben und die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen Biologie einerseits und Archäologie andererseits nachdrücklich unterstrichen werden, behandelt La Baume in drei Hauptabschnitten, die von Wiederholungen nicht ganz frei sind, die Anfänge des Kulturpflanzenbaus in der Alten Welt, die Herkunft und Verbreitung der europäischen Kulturpflanzen und schließlich die Kulturpflanzen im Rahmen der urchenzeitlichen Wirtschaft. Dem Titel der Monographienserie entsprechend konzentriert er dabei seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Funde aus dem Boden Europas. Aus dieser freiwilligen Beschränkung erklärt sich wohl, daß die Gesichtspunkte, die sich aus der Auffindung des „Präkeramischen Neolithikums“ im Bereich des Fruchtbaren Halbmondes und des östlichen Mittelmeeres ergeben haben, trotz ihrer elementaren Bedeutung nur sehr am Rande gestreift werden. Infolgedessen steht La Baume im wesentlichen noch auf dem Standpunkt, daß bewußter Pflanzenbau erst mit dem Neolithikum (im Sinne der klassischen Definition) einsetzt. Eingehender befaßt er sich mit den Versuchen, auf Grund der Befunde von Mas d'Azil, Campigny, Limhamn bei Malmö und Esche an der Vechte einen mesolithischen Ackerbau in Europa zu erweisen. Seine Skepsis dagegen ist, was Mittel- und Westeuropa betrifft, sicher berechtigt.

Einen breiten Raum nimmt die Erörterung der Vavilov'schen Genzentren ein, denen er mit Recht keine Beweiskraft für die Lokalisierung des ursprünglichen Domestikationsgebietes zubilligt. Offenbar positiv steht er zu der von Dittmer und anderen vertretenen Abfolge „Jägerpflanzen — Knollenfruchtpflanzen — Getreidepflanzen“, die wesentlich mit ethnologischen Methoden gewonnen wurde, und durch archäologisches Material kaum gestützt werden kann. Insbesondere die angenommene Priorität des tropischen Knollenfruchtbaus vor dem Getreidebau des semiariden subtropischen Gebietes ist archäologisch durch nichts zu belegen und nach den Befunden im präkeramischen Neolithikum zudem recht unwahrscheinlich. Auch den „Erntevölkern“ Schlette's gegenüber wäre wohl größere Skepsis am Platze. Wenn von diesen gar angenommen wird, sie hätten bei ihrem Übergang zum Getreidebau bewußt „auf feste Ährenspindeln ... und auf größere mehltreiche Körner gezüchtet“, so wird ihnen hier zweifellos zu viel Ehre angetan. Beide Ausleseverfahren ergeben sich ganz zwangsläufig durch die Art primitiver Erntemethoden.

Sehr erfreulich ist die sehr vollständige Liste der einzelnen Nutzpflanzen, in die auch ausgefallene und heute gar nicht mehr angebaute Pflanzen aufgenommen sind. In einer kurzen und übersichtlichen Form wird für jede Art ihr Werdegang skizziert und die wichtigste Dokumentation angeführt. Zusammen mit dem ausführlichen

Literaturverzeichnis und den beiden Übersichtstabellen am Schluß des Werkes bekommt so nicht nur der Archäologe und Botaniker, sondern vor allem auch der interessierte Laie ein wertvolles und anregendes Hilfsmittel in die Hand.

W. Schüle

Müller-Karpe, Hermann: Die spätneolithische Siedlung von Polling. Kallmünz (Opf.) 1961. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte. Hrsg. von Klaus Schwarz, Heft 17, 45 Seit., 34 Tfn., 4^o. 12,— DM.

Müller-Karpe legt im 17. Materialheft zur bayerischen Vorgeschichte das Fundgut von Polling vor, das in der Literatur schon eine gewisse Rolle spielt, von dem aber bisher kaum etwas veröffentlicht worden ist.

Der knappe Begleittext gibt zuerst eine nicht sehr erfreuliche Geschichte des Fundplatzes, der seit Jahren durch Steinbruchbetriebe abgebaut wird. Hierbei ist die Masse der Funde von Steinbrucharbeitern gesammelt worden. Nur 55 qm der rund 300 × 80 m großen besiedelten Fläche, deren Kulturschicht jetzt zwischen zwei Tuffsteinbänken liegt, konnte ausgegraben werden. Immerhin wurden hierbei außer Pfostenlöchern zwei Gruben untersucht, so daß man wenigstens hier gute Fundbeobachtungen hat. Leider muß man aber bei Müller-Karpe einen Plan und den Befund dieser Grabungen vermissen.

Die Gegenstände, Gefäße und Scherben, Geräte aus Feuerstein, Felsgestein, Knochen und Hirschgeweih sowie Schmuck an Perlen aus Kalkgestein werden beschrieben und in klaren Zeichnungen abgebildet. Erfreulich ist, daß dazu die verzierten Gefäße und Einzelheiten der Verzierung in guten Fotos zu sehen sind. An die Fundgutdarbietung schließt Müller-Karpe eine kurze Abhandlung über „die Zeitstellung der Pollinger Siedlung“ an.

Hierbei möchte man aber doch Bedenken anmelden, die Pollinger Siedlung dadurch in das Neolithikum einzuordnen, daß die Funde herangezogen werden, „die nicht zum normalen Formbestand der oben genannten Siedlung gehören“. So würden dann eine Glockenbecherscherbe, deren Fundumstände unbekannt sind, und frühbronzezeitliche Funde ausschlaggebend sein für diese zeitliche Einordnung. Die Glockenbecherscherbe bliebe in diesem Zusammenhang wohl besser außer Betracht, und die frühbronzezeitlichen Scherben könnte man wohl als Hinweise auf eine Besiedlung nach dem Ende der Pollinger neolithischen Siedlung werten. Fraglich dürfte es auch sein, ob die Pollinger Siedlung einheitlich ist. Man kann sie doch wohl, wie es schon Buttler getan hat, in Beziehung zu Schussenried und zum südwestdeutschen Rössen bringen. Hierfür findet man auch in Steinbeilen und in den Pfeilspitzen, soweit man die überhaupt heranziehen will, eine Stütze. Vielleicht hätte auch eine Untersuchung der Geräte aus Platten-Feuerstein weitergeführt, wobei auf den Fundplatz